

stellerin berühmte gewordene Verfasserin in die deutsche Schriftstellerrepublik einzuführen, so trägt „die Reise nach Wien“ dieselben Eigenschaften nicht minder in sich, ja wir möchten dieser in Bezug auf gewiegtetes Urtheil, auf Geistesstärke in den Reflexionen, auf eine gewisse Haltung und Sicherheit in dem ganzen Auf- und Heraustreten der schriftstellerischen Individualität den Vorzug vor jenen einräumen. Zum Beleg verweisen wir beispielsweise auf das Urtheil über die Männer und deren Stellung zu den Frauen bei Gelegenheit des Prasilin'schen Mordes, S. 156 ff., auf den Abschnitt über das Burgtheater, S. 98 ff., auf die sinnigen Aeußerungen über eine Poesie der Blumen, S. 78 f. — Uebrigens reflectiren in dem Buche, wie sich bei einer Reise, die wir Alle vielleicht einmal durchgelebt, von selbst versteht, die Wahrnehmungen der eleganten Touristin wohlthuend nicht als belehrende Mittheilungen über Gesehenes, sondern dienen mehr zur willkommenen Basis eigenen Schaffens, bei welcher wir allerdings noch mehr, als geschehen, bedeutende öffentliche Charaktere berücksichtigt zu sehn gewünscht hätten.

Da das Buch Brockhaus'scher Verlag, so ist die Erwähnung der würdigen typographischen Ausstattung fast überflüssig.

Juniuslieder von Emanuel Geibel.

Erster Artikel.

Von allen lebenden deutschen Sängern hat Geibel die reinste Dichterweihe. Er dichtet, weil er Dichter ist, er bedarf keinen Impuls von Außen. Er besitzt ein poetisches Blutadersystem, das seine Lebensäußerungen nicht anders kund geben kann, als eben in den süßen, harmonischen Lauten, in diesen Worten der Unschuld. Geibel ist aus dem Paradiese der poetischen Erkenntnislosigkeit noch nicht vertrieben. Seine Schmerzen selbst, nach Liebe, nach Ruhm, nach der Heimath, sind nur scharfe Aromata des Dichteredens, welche deshalb nicht weniger würzhaft werden, weil sie pikant sind.

Mögen wir diese glückliche Erscheinung harmlos gewahren lassen, die reiche, duftige Blume, die unter einem wunderbaren Schutze unberührt, ungeängstet besteht, während ringsum der Sturm die festesten Stämme erschüttert und umreißt. Um so dichten zu können, wie Geibel, muß man keine Ahnung von dem furchtbaren Weh des Weltherzens, von dem fressenden Elend der gesellschaftlichen Verderbniß haben. Ein solches Gemüth, wie Geibel's, ist in dem Blumengarten seiner Gefühle in seiner Welt, da ist es frei und froh, und wird von den Schergen der Tyrannei nicht berührt, die außerhalb dieses Gartens gegen alle Erhebung eines männlichen Muthes, gegen jedes Wort fahnden, das einen für die große Welt geborenen Mann frei und froh macht.

So wie wir aber den Weisen Geibels wie den süßen Tönen eines geliebten Kindes lauschen, so sollte er auch sein kindisches Spielzeug von Frühlingslüften und Seemuscheln und Liebesgetändel und Mondschein u. f. w. nie aus den Händen legen, und nicht zu schneidenden Dingen, am wenigsten zu Feuerwaffen greifen. Man ängstet sich, dergleichen in den Händen eines guten, lieben Kindes zu erblicken. Diesen Eindruck hat das Kriegslied auf mich gemacht. Nicht gegen Geisteszwang, Verknutung, dumme, urahnisch angemaßte Gewalt, für heiliges Recht ausschreiende Tyrannei ruft der Dichter zu den Waffen. Es ist, als ob er eine Schachtel bleierner Soldaten aufgestellt und für die eine Partei gegen den fingirten Feind von Außen, der Deutschland jetzt nirgends bedroht, das Kriegslied sänge:

Und wenn uns nichts mehr übrig blieb,
So blieb uns doch ein Schwert,
Das zorngemuth mit scharfem Hieb
Dem Trug des Fremdling's wehrt;
So blieb die Schlacht als leht Gericht
Auf Leben und auf Tod;
Und wenn die Noth nicht Eisen bricht,
Das Eisen bricht die Noth.

Wohlauf, Du kleine Schaar, wohlauf,
Vertrau auf Gott den Herrn!
Es geht ein Stern am Himmel auf,
Das ist der Freiheit Stern.
Als wie ein Frühlingssturm erbraust
Der Völker Aufgebot;
Da fährt an's Eisen jede Faust,
Das Eisen bricht die Noth.

Und ob der fremden Söldner Schaar
Wie Dünenand sich mehrt:
Getrost, je größer die Gefahr,
Je höher Herz und Schwert!
Und ob aus seiner Höllenburg
Der Teufel selber droht:
Ein kühner Muth geht mitten durch,
Denn Eisen bricht die Noth.

Schon hallt des Feinds Trommetenruf,
Kanonen brummen drein —
Wohlauf, wohlauf mit raschem Huf
In seine Lanzenreih'n!
Es klingt der Stahl, es steigt der Brand,
Die Bronnen springen roth —
So grüß Dich Gott, mein deutsches Land!
Das Eisen bricht die Noth.

Oder sollte Geibel — einzelne Stellen dieses Gedichtes lassen es fast vermuthen — doch nicht so ganz ein mit Allem zufriedenes, liebes Kindlein sein, — nun — ich mag nicht denunciren! —